



Abend,

Zeitung.

208.

Mittwoch, am 31. August 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Bedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: R. G. Th. Winkler (Ed. Hr.).

### E. L. W. Hoffmann's Julia.

(Beschluß.)

„Zuletzt noch die Behauptung, „ich hätte nach dem Tode des reichen Kaufmannes, einem ditto reichen Manne meine Hand gegeben.“ — Jeder der mich kennt weiß, daß ich mich zum zweiten Mal ganz nach der Wahl meines Herzens, ohne irgend eine andere Berücksichtigung mit einem Arzte verheirathete). — Und nun das Stück von einem Manuskript des Hundes Berganza! Alles, was die Weiblichkeit empört, was das Herz in seinen kindlichsten Gefühlen verletzt, ist darin für mich wahrlich bis zum Uebermaße enthalten. — Wie ich in früheren Jahren in den Phantasie-Stücken, jenen, obgleich gemilderten Auffsatz las, hätte ich aus leicht begreiflichen Gründen viel darum gegeben, ich hätte ihn nie erblickt. Mein besseres Selbst lehnte sich dagegen auf, obgleich ich weit entfernt war, in der eiteln lächerlichen Dame mir etwas anders, als eben auch nur ein Phantasie-Stück zu denken, und nur nicht begreifen konnte, weshalb Hoffmann der idealen Cäcilie eine so

abgeschmackte Mutter gegeben hatte; — wer auch, der die meinige kannte, wird sie mit diesem Herrbilde gemeint glauben? — Auch das Würdigste, das Schönste, läßt sich in den Staub ziehen, wer es thut hat sich, wenigstens in solchen Augenblicken seiner edlen Natur entäußert. Hat Hoffmann wirklich dergleichen gekonnt, so geschah es in der Verwirrung seines Gemüthes, mit einem aus Liebe und Angst für mich zerrissenen Herzen und so tief es mich auch schmerzt, ich muß ihm vergeben. — Aus welchem aber nur denkbaren Grunde hat Fund noch einmal so recht die Quintessenz alles Krankenden hervorgesucht, um die, die ihm öffentlich nie mit einem Wort, mit einem Gedanken nur zu nahe traten, öffentlich zu beschimpfen?). zc.“

Ich kann diesen Auffsatz nicht schließen, ohne ein Bedenken, das in mir aufsteigt, beschwichtigt zu haben,

\*) Wenn ich im Wahne war, daß Julia neuerdings einem reichen Kaufmann, statt Arzt ihre Hand gereicht, so geschah das im guten Glauben an die mir deßfalls hier gemachten Mittheilungen. Von ihrem weiteren Schicksale mußte ich doch sprechen, und was konnte ich anders wiedergeben, als was mir berichtet wurde? Nachdem die hochgeehrte Frau mich darüber aufgeklärt, soll es mir ebenfalls zur angenehmen Pflicht werden, selbst vor einer etwaigen neuen Auflage des Buches öffentlich darüber zu sprechen, und den Passus gewiß zu ihrer Zufriedenheit zu berichtigen. (Wie hiermit geschehen.)

\*) Was den Punkt über das gegebene Stück Berganza betrifft, so spricht aus Julia's Worten wiederum die höchste Befangenheit. Hoffmann und ich hatten ja, mündlich und gedruckt, oft genug verkündet, daß Ersterer einen ganz anderen Berganza geschrieben, als sein Verleger gedruckt habe. Alles war gespannt auf das Erblicken desselben in ursprünglicher Gestalt. Ich gab, um nur zum Theil mein gegebenes Wort zu lösen, ein schwaches Stück davon. Kann ein so edles Gemüth wie Julie, in ihrem Eifer gegen mich so weit gehen, statt mir Dank zu zollen für das, was ich zurück behielt, mich mit ungerechten Vorwürfen zu überhäufen?

(Zur Entschuldigung der verehrten Frau muß ich übrigens hierbei bemerken, daß in dem oben angeführten Brief an mich, sie erklärt, von dem Daseyn eines älteren Manuskriptes nie etwas gewußt zu haben. Zu ihrer Ruhe und vollsten Genugthuung erfahre sie aber, daß ich

wenn nämlich, trotz der sogleich deutlich in die Augen springenden Antwort darauf, dennoch bei Julia oder irgend einem Leser die Frage auftauchen und festgehalten werden sollte: Warum ich Julia's Brief grotztheils veröffentlicht?

Abgesehen davon, daß ich Julia, durch Mittheilung ihrer eigenen Worte in schönster Glorie erscheinen lasse, indem die Welt ein Ideal hoher Weiblichkeit kennen lernt, was die kühnste Phantasie sich kaum zu gestalten vermag, dann, daß ich ihrem geschiedenen Lehrer und Freund selbst einen schönern Denkstein setze, als es durch mein Buch über ihn geschehen konnte, bestimmte mich noch vorzüglich der Umstand, daß jener Brief nicht mehr als ein Geheimniß zwischen Julia, ihrem Verwandten und mir zu betrachten war, er durch Mittheilung an Andere und deren gesprächsweise Wiedermittheilung an Dritte, zu schiefen Beurtheilungen Julia's, Hoffmann's und meiner Person Veranlassung gegeben hatte. — Ich glaube daher schon aus diesem Grunde durch Veröffentlichung eines großen Theiles desselben, diesem Uebelstande am Besten zu begegnen. Ferner glaube ich, daß der verehrten Julia und ihrem nun auch geschiedenen Verwandten gegebene Versprechen, in getreuer Aufzählung der von Ersterer gerügten Punkte und deren Berichtigungen am Deutlichsten und Wahrsten gelöst zu haben.

Ob nun aber die Art und Weise einer ganz unumwundenen geschichtlichen Darlegung des Faktums, der hochverehrten Frau und den Lesern dieser Blätter zusage und genüge, will ich von der Zukunft erwarten und wünschen.

Jedenfalls lege ich getrost die Hand auf das Herz, im Bewußtseyn reinsten dabei gehabter Absicht.

### Feuilleton.

Welche wunderbare Anlagen die Natur manchen Menschen giebt! Da lebte in dem letzten Vierteltheile des vorigen Jahrhunderts ein sehr mittelmäßiger Maler, Louzi in Paris, der aber eine Kehlenfertigkeit besaß, wie sie in solchem Grade wohl nie da war und bis jetzt nicht wieder gekommen ist. Wenn er sich hinter einen Schirm stellte, so präsentirte er eine ganze Schaar Menschen und Thiere. Man glaubte ein

als Dank für den mich zwar tiefkränkenden Brief an ihren Verwandten, den ich aber in gar mancher Beziehung nicht entbehren möchte, dieß Manuskript sogleich nach Empfang ihres mich hocherfreuenden und gänzlich ausöhnenden Schreibens an mich, vernichtete.)

ganzes Sängerkhor in einem Dome zu vernehmen, wenn er ein Credo oder Agnus Dei und dergleichen hören ließ und jede einzelne Stimme darin unterscheiden zu können. Ein ander Mal gab er den Sonntagsmorgen auf dem Lande. Man hörte Mann und Frau sich aus dem Bette erheben und ihre Morgengeschäfte verrichten; man glaubte, sie in den Pferdestall, auf den Viehhof, auf die Dorfgasse kommen zu sehen; es ging in die Kirche; man vernahm die Messe; es trat der Priester auf die Kanzel und man begleitete ihn dann in sein Haus, wo er sich mit der Haushälterin, mit dem Hunde unterhält, der gar nicht wie ein gemeiner Bauernhund bellte. Kurz man glaubt nicht, wenn man diese Dinge liest, daß sie möglich seyen. Allein wir haben einen nicht zu bezweifelnden Bericht darüber; von Grimm in dessen Korrespondenz mit „Diderot“. Leipzig, 1820. S. 260 und noch a. D., — und etwas Aehnliches leistete sonst der Deklamator C. F. Solbrig. Gar manche werden sich noch seiner Dorfschule, seines Wechsels, so wie aus noch früherer Zeit der Tochter Pharaonis, des Sumpels auf der Leipziger Messe von Kogebue erinnern, worin er die überraschendsten und belustigendsten Variationen der menschlichen Stimme zum Besten gab, namentlich in den ersten 25 Jahren dieses Jahrhunderts, wo er die vorzüglichsten Schauspieler des damaligen Dresdener Hoftheaters, Dpiß, Thering, Schirmer, Hasner u. parodirte, daß man bald diesen, bald jenen zu hören glaubte.

Die Deutschen in Madrid. Das deutsche Element hat sich in der Hauptstadt Spaniens bereits ziemlich breit gemacht. Vom Schneidergesellen bis zum wohlhabenden Kaufmann hinauf wird es in allen Zweigen repräsentirt, und ein Schild, worauf das Wort: Ale man prangt, dient, was uns eben so viele Freude als Ehre machen muß, dergestalt zur Empfehlung, daß es selbst gemißbraucht und fälschlicherweise angebracht wird. — Früher hatten sich vornehmlich die Böhmischen Glas- und Krystallwaarenhändler bemerkbar gemacht, und sie behaupten noch jetzt die glänzendsten, wie die prachtvollsten Läden in Madrid; allein seit Jahr und Tag ist noch eine zweite Klasse Deutscher daselbst emporgestiegen: Die Bierbrauer aus Bayern und Württemberg. Die Cerveza alemana ist in Krügen oder Flaschen auf jedem Kaffeehause zu finden und wird um so trefflicher munden, da spanische Gerste, spanischer Weizen ausgezeichnet sind. Das Bier hat sich auch dort also in einen Kampf mit dem feurigen Weine eingelassen, und wird zwar wohl nicht gerade

den Sieg über ihn davon tragen, aber scheint ihm doch ohne Furcht schon die Spitze bieten zu können.

In den anziehenden „hippologischen Wanderungen in Syrien und der Wüste, von Louis Damoiseau,“ welche der königlich sächsische Bereiter Theodor Heinze vor Kurzem in gewandter Uebersetzung herausgegeben hat, steht I. Seite 114 bis 116 eine Mittheilung über die Art, wie die wandernden arabischen Märchenerzähler ihre Zuhörer auch von Dingen zu unterhalten wissen, welche in die Begebenheiten des Tages einschlagen. So erzählte der, von welchem hier die Rede ist, die großen Thaten der Franzosen in Egypten so lebendig, daß sein Publikum jeden Augenblick Freude und Bewunderung laut werden ließ. „Die Franzosen,“ sagte er, „sind übernatürliche Wesen, ihre Kriegswaffen sind schrecklicher als der Blitz; sie haben Kanonen, welche Kugeln von einer übermäßigen Größe in das Lager ihrer Feinde schleudern. O wie sonderbar! Defter bleiben diese Kugeln einen Augenblick unbeweglich liegen; nachher, wenn man am wenigsten an sie denkt, öffnen sie sich mit Geprassel; die Hölle sprüht aus ihrem Innern Feuer und zerschmettert alles, was sie umgiebt.“ Jeder von uns wird dieses Bild von Haubitzen und Bomben sehr treffend finden. Nicht minder ist die Art, wie sich eine Infanterielinie beim Vorrücken immer Mann an Mann hält, gut gezeichnet: „Sie sind unsterblich; denn so beisammen und an einander gekettet sie auch marschieren; mag man auf sie schießen, wie man will, so sieht man doch nie eine Lücke in ihren Reihen.“ Die Kolonne und das Viereck wird eben so geschildert: „Sie haben die Gewalt, sich nach Willen zu vervielfältigen, denn oft sieht man eine kleine Truppe vorrücken, die, ehe man es sich versieht, sich ausbreitet, vervielfältigt und manchmal eine Fläche bedeckt, wovon sie vorher nur einen kleinen Punkt einnahm.“ Das Linien- und Pelotonfeuer mußte in dieser Erzählung die Hörer nicht minder frappiren, denn, sagte er, „sie besitzen noch Flinten, mit denen sie oft funfzehn bis zwanzig mal schießen, ohne nöthig zu haben, sie wieder zu laden. Das ist ein nie aufhörendes Feuer.“ Besonders großen Eindruck müssen die Grenadiere gemacht haben: „Es giebt unter ihnen Soldaten, welche große Haarmützen tragen; oh! diese sind erst furchtbar, denn ein einziger ist hinlänglich, um sechs arabische Reiter nieder zu strecken!“ — In solcher Achtung stand damals noch das französische Militair von dem Zuge unter Napoleon her. Jetzt wird, nachdem das ägyptische Heer

so lange in Syrien gehaust hat, dieser Nimbus wohl verschwunden seyn. r.

### Thomas William Coke.

Am 30. Juli starb, 92 Jahr alt, auf seinem Landsitz Longford-Hall in Derbyshire der kundigste Landwirth in England, Thomas William Coke, Graf v. Leicester, der seinen Genossen eben so sehr durch seine trefflichen wirthschaftlichen Musteranstalten, als durch freundliche Behandlung seiner zahlreichen Pächter, welchen er jährlich ein glänzendes, vielbesuchtes Fest auf seinem herrlichen Landsitz Tottsam gab, rühmlich vorleuchtete. Er war in jeder Hinsicht ein Ehrenmann. Schon in seinem zweiundzwanzigsten Jahre ward er in das Unterhaus gewählt, wo er über ein halbes Jahrhundert saß, der „Vater des Unterhauses“ genannt. Er war der älteste Whig im Parlament, und stimmte wider alle Tory-Maasregeln von dem Kriege gegen die amerikanischen Kolonien an, und unterstützte unwandelbar alle Maasregeln der Whig's bis auf die Reformbill. Im Jahr 1837 kam er, zum Grafen von Leicester erhoben, in's Oberhaus. Auch seine Familienverhältnisse waren merkwürdig. Nachdem er im Jahre 1800 seine Gattin, die ihm drei Töchter gegeben, verloren hatte, blieb er zweiundzwanzig Jahre lang Witwer und heirathete über 70 Jahre alt, Anna Amalie Keppel, die neunzehnjährige Tochter des Grafen von Albemarle, die ihm im ersten Jahre ihrer Ehe einen Sohn, später drei andere Söhne, und als er 84 Jahr alt war, eine Tochter schenkte.

### Soldatenlied.

Gilt's, das theure Vaterland  
Mit den Waffen in der Hand  
Von dem Feinde zu befrei'n,  
Seg' ich gern das Leben ein.

Ob auch Liebchen seufzt und weint —  
Wenn der Tag des Kampfs erscheint,  
Reiß' ich dennoch stark und groß  
Mich aus ihren Armen los. —

O wie herrlich, o wie schön,  
Wenn voran die Fahnen weh'n,  
Schmetternd die Trompete klingt,  
Sausend die Kartätsche springt!

Des Soldaten freie Welt  
Ist der Schlachten blut'ges Feld;  
Freiheit nur sein Kampfgebot,  
Freiheit oder Siegestod!

Robert Köhler.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Korrespondenz-Nachrichten.

## Aus Prag.

(Beschluß.)

In einem musikalisch-deklamatorischen Potpourri zum Vortheile des Herrn Grabinger trug Herr Scholz den bekannten und beliebten Disputir-Hansel vor, spielte eine Scene des Agamemnon aus „Kunst und Natur,“ und tanzte am Schlusse, um das Finis coronat opus zu bewähren, die Sachucha à la Eßler.

Zum Vortheile des Herrn Scholz sahen wir zum erstenmale: „Die Ereignisse im Gasthose zum schwarzen Roß, oder: die seltsame Entführung,“ Posse in 3 Akten (nach Jünger bearbeitet) von Marie Fidy; aber der Guignon, welcher den trefflichen Komiker seit einigen Jahren verfolgt, daß alle seine Benefice-Stücke Fiasco machen, hat ihn diesmal auch bis zu uns begleitet. Das schwarzgefärbte „weiße Roß“\*) hat zwar tüchtig gezogen, weil man (fruchtlos!) einige Anspielungen auf den berühmten hiesigen Gasthof erwartete; als man aber sah, wie bequem es sich Madam Fidy gemacht hatte, als besonders die Alten (die sich in ihren Kinderjahren an dem Jünger'schen „Strich durch die Rechnung“ ergötzt hatten) das alte Stück, Scene für Scene, ja fast sogar den Dialog aus den Jahren 1786 bis 1789 wieder fanden, und dazu nur ein paar possenhafte, doch nicht komische Zuthaten, so wurde das Publikum erst still, dann erfolgte Murren und am Schlusse des zweiten Actes allgemeines Zischen; doch wurde Herr Scholz gerufen, welcher bat, noch etwas Nachsicht für das Ende aufzuheben; auch diente seine Erscheinung in der letzten Scene als Besänftiger, und wie er am Schlusse abermals gerufen wurde, sprach er sein Bedauern über die verfehltte Wahl (was er in Wien schon öfter gethan) doch auch die Hoffnung aus, er habe sich durch seine frühern Leistungen so viel Rücksicht verdient, daß man heute Gnade für Recht ergehen lasse. Auf die Frage: „Ob er wieder kommen dürfe?“ antwortete ein einstimmiger Beifallsjubel. Das volle Haus hatte die Frage schon im Voraus beantwortet.

Herr Hessen, vom königlichen Hoftheater zu Hannover, hat auf unserer Bühne 4 Gastrollen gegeben, nämlich: „Don Carlos,“ Karl v. Ruf in der „Schachmaschine,“ Felix Wahr im „leichtsinrigen Lügner“ (der ihm zu Ehren neu in die Scene gesetzt wurde) und Oskar im „jungen Ehemann.“ Wenn gleich vier Leistungen hinreichen sollten, über einen Schauspieler abzusprechen, so erlaube ich mir doch kein unbedingtes Urtheil über Herrn Hessen, der, nach meiner Ansicht, bei tüchtiger Bühnenroutine, zumal in den beiden ersten Vorstellungen, durchaus die Farben zu stark aufstrug, wovon aber wohl die Unterstützung der Mitglieder unserer Bühne, welche in der Mehrzahl ihre Rollen so durchführten, als hätten sie bloß mit einem ihnen nicht angenehmen Kollegen, nicht aber vor dem Publikum zu spielen, einen Theil der Schuld tragen dürfte. Ein hiesiges Blatt beschuldigt Herrn Hessen, es habe das Ansehen gehabt, er wolle die „Schachmaschine“ allein spielen; das hätte aber auch fast Noth gethan; denn die meisten Mitspielenden hatten auch nicht die leiseste Ahnung von dem Inhalt ihrer Rollen, und da der Gast allein die Seinige so sprach, wie sie im Buche steht, so passten seine Reden nie auf jene seiner Umgebungen. Da diesmal auch ein paar sonst sehr fleißige Schauspieler in diesen Fehler verfielen, so verspare ich mir eine namentliche Aufzählung ihrer Namen für

\*) So heißt das Stück in Wien.

den nächsten Fall, wo unsere Mimen die Achtung für ein so geduldiges und nachsichtiges Publikum wieder aus den Augen lassen werden. „Der leichtsinrige Lügner“ ging besser zusammen und vorzüglich war Madame Binder (Madame Westen) und die Herren Nerking (Eoden) und Feistmantel (Gefangenwärter Beil) ausgezeichnet in ihren Rollen. Zu dem „jungen Ehemann“ (Benefice des Herrn Hessen) war der „Weiberfeind in der Klemme“ hinzugefügt, worin Herr Scholz den Magister Lassenius in seiner eigenthümlichen drolligen Weise gab, die jedoch für den weiber scheuen Polyhistor nicht ganz paßt.

Herr J. Fenzl, Balletmeister der vereinten k. k. privilegirten Theater an der Wien und in der Leopoldstadt, mit seiner Familie und seinen Jünglingen, hat uns bisher zwei kleine Ballet-Pantomimen von seiner Erfindung vorgeführt: „Die Nymphe als Schwan, oder: die lustigen Tiroler“ (eine homöopathische Parodie des Feensees) und: „Der Zauberpfeil, oder: die Geistererscheinung.“ Herr Fenzl ist ein tüchtiger Tänzer und auch in seinen Umgebungen finden sich recht angenehme Erscheinungen, besonders drollig und graziös sind die zwei kleinsten Kinder; doch sind die Mittel, die er hier vorfindet, zu gering, um etwas Bedeutendes damit auszuführen. Unter den kleinen Stücken, welche die Pantomimen begleiteten, erschien auch das Lustspiel von Herrmann: „Drei Stunden vor der Hochzeit,“ worin Herr Gerstner als Gustav v. Blumenbach einen theatralischen Versuch machte, der als solcher nur geglückt genannt werden kann. Herr Gerstner spricht verständlich und verständig, auch seine Bewegungen sind gut und anständig, nur fehlte es hier und da an Humor, was wohl auf die Rechnung der Besfängerheit bei einem ersten Auftreten kommen dürfte. Er wurde freundlich aufgenommen, und am Ende gerufen, und wird wohl bald einen zweiten Versuch machen.

Herr Wurda vom Hamburger Stadttheater hat seine Gastdarstellungen auf unserer Bühne so eben mit dem Erwin in der „Nachtwandlerin“ auf eine wahrhaft glänzende Weise begonnen. Nächstens mehr über diesen ausgezeichneten Gesangskünstler.

## Aus Weimar.

Ende Juli.

Keine Entschuldigung wegen des langen Ausbleibens! Soll nicht wieder vorkommen! Die Ursachen sind Ihnen, verehrter Freund, bekannt, nicht durch meinen Mund, sondern durch unparteiische Zeugen. — Die Leistungen Ihrer vortrefflichen Schröder-Deorient während ihres Gastspiels auf unserer Hofbühne hat Freund Müller in der Bessertina, nächst Allem, was in Bezug auf diese ausgezeichnete Künstlerin hies vorgekommen, speziell aufgeführt. Ich meinerseits füge aber noch hinzu, die verehrlichen Leser der „Abend-Zeitung“ müssen dieß auch erfahren, — daß die freundliche Frau, — deren Mentor ich an dem heiteren Nachmittag bei dem gastfreien Landwirth Hartleben in Hochstädt gewesen, mir ein durch Naivität hervorgerufenes Präsent in einer elegant ausgestatteten Bequemlichkeitsmütze von Berlin aus und zwar mit wahrhaft freundschaftlicher Zuschrift hat zu Theil werden lassen. Ich wiederhole den einen Passus: „Das alte Husarenherz, was zu jener Zeit, wo das deutsche Herz in der Wagschale viel galt, geschlagen,“ — hat sich wahrlich über die freundliche Worthaltung einer mit Recht gefeierten Künstlerin, herzlich gefreut.

(Beschluß folgt.)

Nebst einem Verlagsbericht der Arnold'schen Buchhandlung.